Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 60 (2004)
Heft: 3

Artikel: Spralchemie: Buchstaben zwischen Geld und Geist
Autor: Gloor, Beat
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421849

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Spralchemie: Buchstaben zwischen Geld und Geist

Von Beat Gloor

Das Aneinanderreihen von Buchstaben kann Gedanken, Gefühle oder Geld erzeugen – wenn die Reihenfolge stimmt. Wozu ist die Sprache da? Wie werden wir in Zukunft schreiben? Welche Rolle spielt der Computer? Ist die Sprache fit für das neue Jahrtausend? Ein Streifzug.

Wozu ist die Sprache da? Zum Informieren natürlich. Damit man jemandem erklären kann, was passiert ist oder wie etwas funktioniert. So lauten 90 Prozent aller Antworten. Leider sind sie zu 90 Prozent falsch. 90 Prozent aller Wörter, die jeden Tag zu Milliarden gesprochen und geschrieben werden, dienen anderen Zwecken.

Mit Wortzauber und Gebeten beschwören wir heute noch irrationale Mächte: «Nun komm schon», sage ich zu meinem Computer beim Aufstarten. Geschichten unterhalten, Witze erheitern uns, Geständnisse erleichtern das Gewissen, Klatsch und Tratsch schaffen ein Gefühl von Zusammengehörigkeit, unverbindliches Geplauder begleitet uns durch den Tag. «Tag, Frau Aebi, wie gehts?» – «Mario, lange nicht gesehen ...»

Wörter steigern die Wirklichkeit («Ist das schön!» – Nun ist es noch schöner), Wörter lindern sie («Ich bin ja so unglücklich!» – Schon lässt der Schmerz etwas nach), und mit Wörtern ersetzen wir die Wirklichkeit: Dann schwören wir *ewige Liebe* – weil es sie nicht gibt.

Eine Parallele zur stummen Wirklichkeit

Die Sprache hat einen Hang zum Sinn, zur Dauer und zur Ordnung, der dem Leben abgeht. Und vor allem: Die Sprache bricht das Schweigen. Oft ziehen wir instinktiv eine sprachliche Parallele zur stummen Wirklichkeit. Dann sagen wir, was alle schon wissen: «Es wird halt alles immer teurer.» Oder: «Schönes Wetter heute.»

Mit «Wird schon schief gehen» machen wir uns Mut. Wir rechtfertigen dauernd, was wir tun, auch wenn uns niemand gefragt hat. Am Ende reden wir mit uns selbst: «Sicher ist sicher», murmelt der Bastler, der noch einmal alle

Schrauben nachzieht. Und manchmal muss etwas einfach raus: «Gopfertamihuereschissdräcknomol!»

Die Sprache droht und befiehlt, sie predigt und flucht, sie bannt und verdammt, sie ordnet die Welt in Kategorien, regelt sie mit Gesetzen und Verordnungen, illustriert sie in Sagen und Romanen, verarbeitet sie in Gedichten und Essays, fasst sie in Sprichwörter zusammen. Und sie lockt und lügt und fälscht und verführt und blendet und manipuliert und dient am Ende wohl ebenso oft der Desinformation wie der Information.

Da sterben dann Patienten an *Fehlheilungen,* und das *Friedensministerium* bereitet den nächsten Krieg vor. Schönrederei? Manipulation? Oder tut es – wie bei der *ewigen Liebe* – bloss gut, das Unmögliche wenigstens auszusprechen?

Buchstaben verändern die Welt

Das Christentum verheisst uns im Jenseits all das, was wir im irdischen Jammertal entbehren. Marx dagegen wollte schon hienieden das Paradies errichten. Die Bibel und «Das Kapital» zeigen, dass das blosse Aneinanderreihen von Buchstaben die Welt verändern kann. Die Sprache ist eine Art «Handeln mit kleinen Energiemengen».

1. Sprache bewirkt Handeln, zum Beispiel durch Befehle oder Drohungen: «Du holst mir jetzt sofort den Hammer, sonst ...»

2. Sprache begleitet Handeln, wenn wir jemanden begrüssen oder einander anfeuern: «Hoo-ruck!» – «Tag, Herr Mettler, auch unterwegs ...?»

3. Sprache steuert Handeln, zum Beispiel durch Gesetze, Gebrauchsanweisungen oder Werbung: «Du sollst nicht stehlen.» – «Man nehme ...» – «Kauf mich!»

4. Sprache ersetzt Handeln, wenn wir etwas versprechen, um es dann nicht einzuhalten: «Morgen bring ich dir den Artikel, ganz bestimmt ...»

5. Und wenn wir jemanden verleumden oder eine Unterschrift fälschen, ist Sprache zur Tat geworden. Es gibt eine Kriminalität, die nur aus Buchstaben besteht.

Wie werden wir in Zukunft schreiben?

Vor tausend Jahren konnten nur Eingeweihte lesen und schreiben. Wer die Dienste dieser *Litterati* («Buchstäbeler», Schriftkundige) in Anspruch nahm, bezahlte einen stolzen Preis und musste ihnen ebenso blind vertrauen wie wir heute dem Computertechniker, der den Server neu aufsetzt. Mit dem Buchdruck verbreiteten sich die Buchstaben in der Bevölkerung, und mit der Schulpflicht wurden Lesen und Schreiben zum kulturellen Allgemeingut. Heute stehen uns die Drucksachen schon bis zum Hals.

Ausgelöst hat diese Flut (neben Gutenberg) auch ein neues Schreibwerkzeug: der Computer. Er hat nicht nur den Output an Buchstaben gewaltig vergrössert, er verändert auch das Schreiben selbst. Wer vor dreissig Jahren einen Text schrieb, begann links oben auf dem Papier und bewegte sich Buchstabe um Buchstabe, Zeile um Zeile auf den Schlusspunkt zu. Heute entstehen Texte durch Kombinieren, Zitieren, Collagieren, Redigieren und Korrigieren – oft unter Mitwirkung mehrerer Personen. Mit dem Internet-Terminal ist es dabei zum ersten Mal gelungen, Recherche- und Schreibwerkzeug in einem Gerät zu vereinen.

Genau genommen schreibt der Computer gar nicht; er rechnet. Jeder Buchstabe ist eine Zahl zwischen 00000000 und 11111111 (0 und 255 im Dezimalsystem), die in ihrer Aneinanderreihung Text zu sein vorgeben. Vielleicht sind sie aber auch ganz etwas anderes. Denn auf der gemeinsamen Rechengrundlage des binären Zahlensystems lassen sich alle Daten konvertieren: Aktienkurse, Hirnströme, der Blutdruck unserer Bundesräte und die Einkommensverteilung von Burgdorf. So werden Klänge sichtbar, Texte hörbar, Bilder lesbar ... «Wenn wir noch immer Namen tragen statt Nummern», sagte der Kommunikationsphilosoph Vilém Flusser in den achtziger Jahren, «dann ist dies als ein Übergangsstadium anzusehen.»

Dem Marketingprofi über die Schulter geschaut

Wie schreibt denn ein Marketingberater heute seine Konzepte? Das Gerüst der Kapitel liegt in den Vorlagen bereit, den Arbeitsnamen des neuen Produkts findet er durch maschinelle Buchstabenpermutation im Internet, die Strategie leitet er aus dem Konzept des vorletzten Kunden her (Suchen/Ersetzen aller Namen nicht vergessen). Er aktualisiert sie mit den gewünschten Parametern, worauf der kreative Teil in Form von Ideen und Inhalten folgt. Anschliessend lädt er aus Datenbanken ein paar Tabellen herunter, interpre-

tiert sie, schreibt die Legenden, übernimmt einen Artikel aus dem Netz, kürzt einen zweiten zurecht, gibt das Ganze in die Redaktion und setzt als Dessert die Titel. Er schreibt nicht mehr im klassischen Sinn von links oben nach rechts unten; er beginnt irgendwo, kopiert, reproduziert, verändert, zerschnipselt, fügt neu zusammen, redigiert, komponiert, rundet, feilt, stylt ...

Nicht nur die Sprache ändert sich, sondern auch die Art, wie wir sie einsetzen. Seit rund zweihundert Jahren dient sie zum Beispiel zunehmend der kommerziellen Werbung. Hier soll sie Aufmerksamkeit erzeugen, ein Produkt vorstellen, seine Vorteile zeigen (klassische Werbung), die Fantasien und Sehnsüchte der Menschen wecken sowie den Wunsch, auch dazuzugehören (Lifestyle), ein Unternehmen im besten Licht präsentieren und Sympathien wecken (PR), prägnante Botschaften ins Bewusstsein pflanzen (Claims und Naming), den Menschen durch einen bestimmten Ton ein gutes Gefühl geben und sie als Kunden an ein Unternehmen binden (Corporate Language) ... kurz: Die Sprache soll helfen, das Geschäft zu fördern.

Wie man aus Buchstaben Geld macht

Bei der Namensfindung wird der Zusammenhang zwischen Geld und Geist am deutlichsten: Ein paar wenige Buchstaben werden richtig zusammengefügt und bilden ein Wort, das über Jahre mit Bedeutung aufgefüllt wird, bis es am Ende Millionen wert ist.

Ein G, ein e, ein l und ein d – Geld. *Geld* ist eines unter vielen Wörtern der Sprache. Doch es hat die faszinierende Eigenschaft, dass es, als Sprache eingesetzt, tatsächlich Geld erzeugen kann. Es ist in der Lage, sein Wesen aus seiner sprachlichen Form heraus selbst zu erschaffen, wie Prospekte von Banken und Versicherungen zeigen. Gerät die Sprache in den Sog des Geldes? Wohin führt es, wenn sich die Werbung der Kultur bemächtigt? Wie verteidigen wir die Sprache gegen solche Tendenzen der Vereinnahmung, wie Anglizismen (Shopping in der Mall), politisch korrekte Tarnfloskeln (*Seniorenresidenz* statt *Altersheim*), PR-Nebelgranaten (*Glaubwürdigkeitslücken* von Personen des öffentlichen Lebens, die nicht *lügen* dürfen), fragwürdige Codierungen (*seitliche Meersicht* im Reiseprospekt; wenn man sich auf den Schrank legt, sieht man tatsächlich eine Ecke Blau) und weitere Formen der so genannten *wirkungsorientierten Sprache?*

Als das Alphabet rund 1500 vor Christus erfunden wurde, wurde es vorwiegend von Händlern und Kaufleuten benutzt. Die ersten alphabetischen Infor-

mationen, die als Tafeln aus Kreta und Syrien vorliegen, sind Lagerlisten, Abrechnungen, Umwandlungstabellen von Massen und Gewichten usw. Auch wenn die Buchstaben in den Höhepunkten unserer Schriftkultur (religiöse, literarische, philosophische, wissenschaftliche Werke) anders verwendet wurden, ist die Tatsache, dass sie heute vermehrt auch kommerziellen Zwecken dienen, nichts weiter als eine Rückkehr zu den Ursprüngen.

Fit für das neue Jahrtausend?

Untergangspropheten hat es immer gegeben – und wird es immer geben. «Die Klage, dass die Welt im Argen liege, ist so alt als die Menschheit selbst», sagte Immanuel Kant. Taucht nicht die Ansicht, die heutige Sprache spiegle den Niedergang der Gesellschaft in seiner ganzen Schärfe, bei jeder Generation von neuem auf? Die Älteren registrieren die lässige Ausdrucksweise der Jüngeren, setzen Veränderung automatisch mit Verschlechterung gleich und schliessen auf ein dramatisch gesunkenes Niveau.

Zum Glück gibt es immer wieder eine neue Generation, die die Sprache immer wieder neu (er)findet. So bleibt sie jung. Und sogar die Erwachsenen (wenn auch nicht alle) lassen es zu, dass sie sich verjüngt, entschlackt, reinigt. Die Rechtschreibreform, vor allem die Tatsache, dass sie umgesetzt werden konnte, ist ein Grund zu Optimismus: Sie lebt noch. Sie nimmt neue Begriffe auf, auch aus anderen Kulturen, integriert sie, wandelt sie um, verdaut auch die «saloppen Sprachschöpfungen gewissenloser Werbetexter», sie ist flexibel, biegsam, elastisch, sie liefert jeden Tag frische Wörter und Arten, sich auszudrücken, sie treibt neue Blüten, kurz: Die Sprache ist voll im Saft.

Das hat sie auch nötig. Sie wird am Anfang des dritten Jahrtausends nicht nur von einer Bilderflut bedrängt, sondern sieht sich auch gegenüber den Zahlen in der Defensive. Denn vieles, was kaum beschreibbar ist, kann doch berechnet werden. Das Skript der Natur zum Beispiel ist – sofern man die Natur so betrachten will – nicht in Buchstaben geschrieben, sondern in Ziffern. Differenzialgleichungen stellen alle Punkte, alle Zustände, alle Prozesse, alle Änderungen aller Prozesse usw. der materiellen Welt dar, aber nicht mit Buchstaben, sondern in kurzen, eleganten mathematischen Formeln.

Programme verändern die Welt

Mit diesen Formeln arbeiten auch die Programme in unseren Computern – und die Menschen, die sie herstellen. Während die Gesellschaft in den letzten zweihundert Jahren lesen gelernt hat, ist eine neue Elite heute dabei, neue, digitale Kommunikationscodes zu (er)finden. Diese Codes sind präziser, umfassender und vielseitiger als die Sprache. In ihnen lassen sich zahlreiche Sachverhalte effizienter fassen, transportieren, speichern, replizieren und kombinieren. (Dass der Computer trotzdem so oft abstürzt, ist wieder eine andere Geschichte.)

Programmierer sind «Poeten», die mit ihren «Texten» die Welt radikaler verändern als alle Schreibenden zuvor. Ein Computerprogramm ist mehr als ein Programm – es ist ein Manifest. Die Aneinanderreihung seiner Zeichen ist so bedeutungsvoll, dass es in die materielle Welt eingreift. «Word» hiess der Aufruf, die Schreibmaschine ins Museum zu stellen, «CAD» lautete das Dekret, mit den Zeichentischen dasselbe zu tun, «Netscape» verlangte so etwas wie die Entlassung der Briefträger, und was «Linux» oder «Explorer» bedeuten, beginnen wir eben erst zu entziffern.

Werden wir bald Nummern tragen statt Namen? «Ziffern sind praktischer», werden die einen sagen. «Namen sind schöner», sagen die andern.

(Dieser Text enthält auch Passagen und Ideen von Vilém Flusser, Steven Pinker, Wolf Schneider, Dieter E. Zimmer und anderen.)